

Hochschule Magdeburg-Stendal (FH)
Fachbereich Angewandte Humanwissenschaften

Bachelor-Arbeit

zur Erreichung des akademischen Grades Bachelor of Arts (B.A.)
im Studiengang „Angewandte Kindheitswissenschaften“

Sozialräumliche Segregation

Führt die sozialräumliche Segregation zu einer Vererbung von Armut?

vorgelegt von Daniel Sebastian Menz

Matrikelnummer: 20092527

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Klundt

Zweitgutachter: Prof. Dr. Raimund Geene

Backnang, den 11.02.2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Begriffsdefinition.....	5
2.1 Sozialräumliche Segregation.....	5
2.2 Armut und Lebenslagenansatz.....	5
3. Ursachen sozialräumlicher Segregation.....	8
3.1 Der ökonomische Wandel.....	8
3.2 Verfestigung von Armutslagen.....	9
3.2.1 Steigende Einkommensungleichheit und prekärere Beschäftigungsverhältnisse.....	9
3.2.2 Abbau des sozialen Wohnungsbaus.....	11
3.2.3 Abwanderungsprozesse und Geoscoring.....	11
3.3 Zusammenfassung.....	12
4. Das Quartier als Problemort.....	14
4.1 Quartier ist nicht gleich Quartier.....	14
4.2 Eigene Erfahrungen mit sozial segregierten bzw. benachteiligten Quartieren.....	16
4.3 Forschungsergebnisse zur sozialräumlichen Segregation.....	18
4.3.1 The Neighborhoods They Live in: The Effects of Neighborhood Residence on Child and Adolescent Outcomes.....	19
4.3.1.1 Zusammenfassung theoretischer Ansätze.....	19
4.3.1.2 Auswirkungen von Quartiereffekten.....	22
4.3.1.3 Einfluss von Quartiersmerkmalen.....	23
4.3.2 Deutsche Forschungsergebnisse.....	26
4.3.2.1 Quartier und Bildung.....	26
4.3.2.2 Quartier und Gesundheit.....	27
4.3.2.3 Geburtenrate.....	28
4.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	28
4.4 Entwicklungspsychologische und soziologische Theorien.....	29
4.4.1 Bindung in der frühen Kindheit.....	29
4.4.2 Identitätsbildung durch Interaktion.....	30
4.4.3 Stigmatisierung.....	33
5. Kritische Auseinandersetzung mit den wichtigsten Handlungsansätze.....	34
5.1 Desegregations- und Revitalisierungsansatz.....	34
5.2 Bildung ein Ausweg?.....	35
6. Fazit und Ausblick.....	36
7. Quellenverzeichnis.....	39
7.1 Gedruckte Quellen.....	39
7.2 Internetquellen.....	43
8. Eidesstattliche Erklärung.....	44

Geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen – Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wurde bei Personenbezeichnungen auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung (z.B. Mitarbeiter/ -innen; Arbeitnehmer/ -innen) verzichtet. Soweit im nachfolgenden Text jeweils nur eine der beiden geschlechtsspezifischen Varianten genannt ist, soll dies im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für beide Geschlechter gelten.

1. Einleitung

Die Bachelorarbeit behandelt das Thema der sozialräumlichen Segregation. Hierbei wird in der vertiefenden Fragestellung untersucht, warum und inwieweit sich vor allem problembehaftete Quartiere mit einer hohen Anzahl von armen und marginalisierten Bevölkerungsanteilen auf das Aufwachsen und die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen auswirken und ob somit eine Parallele zur Verfestigung von Armutslagen gezogen werden kann – es also zu einer Vererbung von Armut kommt. Abschließend wird ein kurzer Ausblick über Irrwege und Handlungsansätze der aktuellen Diskurse gegeben.

Mein Interesse an dem Thema wurde vor allem durch das Studium der „angewandten Kindheitswissenschaften“ geweckt. Während des Studiums lernte ich Tatsachen zu hinterfragen und Lösungen zu entwickeln. In besonderem Maße haben mich die Vorlesungen und Seminare über die Politik mit dem Schwerpunkt der Kinderarmut geprägt. In diesen entwickelte sich auch meine Fragestellung, inwieweit das Wohnumfeld Einfluss auf die Reproduktion von Armut nimmt. Die multidisziplinäre Ausrichtung des Studiengangs ermöglicht es mir, kindheitsbezogene Themen aus verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen zu betrachten und zu beurteilen. Durch den Schwerpunkt der Soziologie, im Speziellen der Sozialisationstheorien und der Entwicklungspsychologie, wurden mir wichtige Erklärungsmodelle für die Identitätsbildung vermittelt, welche es mir erlauben, deviantes Verhalten und die Verinnerlichung einer „normabweichenden“ Kultur bis zu einem gewissen Grad zu erklären. Meine studiumsbegleitenden Praktika in Berlin-Hellersdorf und Halle Süd ermöglichten mir ungeschönte Einblicke in problembehaftete Stadtteile aus zwei unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlicher Ressourcenausstattung. Ich hatte somit die Chance, in dem am Stadtrand liegenden Berlin-Hellersdorf die alltäglichen Probleme aus Sicht der Schulaufsichtsbehörde und durch Schulbesuche mitzerleben, wohingegen im zentrumsnahen Stadtteil Halle Süd sich mir durch die Arbeit im Waldorf-Jugendclub die Sichtweisen und Probleme der Kinder und Jugendlichen offenbarten.

In der nun folgenden Arbeit wird das Thema der sozialräumlichen Segregation im Hinblick auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen begutachtet und bewertet. Der Einstieg wurde über den geschichtlichen Hintergrund gewählt. Da dieser besonders wichtig ist um zu verstehen, wie es zu einer Anhäufung von armen und marginalisierten Bevölkerungsgruppen in bestimmten Quartieren gekommen ist und warum dieser Trend weiterhin anhält. Denn nur wenn verstanden wird, wie es dazu kam, kann man geeignete Interventionen entwickeln, die nicht nur auf der Mikroebene, also der Bekämpfung der Begleiterscheinungen agieren. Hierzu ist es notwendig, die Quartiere im einzelnen zu betrachten und zu bewerten, denn jedes Quartier birgt andere Probleme, soziale Zusammensetzungen und Ressourcen. Dennoch lassen sich trotz der Unterschiede Parallelen ziehen. Ein geeigneter Ansatz hierfür scheint der Lebenslagenansatz zu sein. Wie dieser arbeitet und um welche Faktoren man ihn in Anbetracht des Themas erweitern sollte, wird in Folge dessen bearbeitet.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der tiefergehenden Fragestellung, inwieweit sich vor allem problembehafte Quartiere mit einer hohen Anzahl von armen und marginalisierten Bevölkerungsanteilen auf das Aufwachsen und die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen auswirken und ob somit eine Parallele zur Verfestigung von Armutslagen gezogen werden kann. Hierbei handelt es sich um eine defizitorientierte Forschungsfrage. Es wird anhand von Studienergebnissen davon ausgegangen, dass sich unter problematischen Voraussetzungen das Quartier nicht kompensatorisch auf die Lageeffekte von Armut auswirkt, sondern im Gegenteil diese auch noch verstärkt bzw. weitere belastende Risiken bereit hält. Aus diesem Grund beschränkt sich die vorliegende Arbeit hauptsächlich auf die Auswirkungen von monofunktionalen, von struktureller Segregation betroffenen Quartieren. Es wird untersucht, inwieweit die soziale Herkunft im Zusammenhang mit dem Quartier Auswirkungen auf die schulische Laufbahn hat und ob somit von gleichen Bildungschancen gesprochen werden kann. Des Weiteren werden verschiedene Teilgebiete von Quartierseffekten, die vor allem für Kinder und Jugendliche von Bedeutung sind, untersucht. Hierunter fallen vor allem die Auswirkungen der Eltern-Kind-Beziehung nach Bowlbys Bindungstheorie und die Identitätsbildung durch den symbolischen Interaktionismus nach George Herbert Mead und dessen Spezifizierung in Form der „Memberships Theory of Poverty“ nach Steven Durlauf. Abschließend wird sich mit dem Thema der Stigmatisierung beschäftigt.

Am Ende der Arbeit werden die wichtigsten politischen Handlungsansätze im Rahmen einer kritischen Kurzanalyse auf ihre Wirksamkeit überprüft. Bevor dann das Fazit gezogen wird.

2. Begriffsdefinition

2.1 Sozialräumliche Segregation

Unter dem Begriff der Segregation versteht man die Trennung verschiedener Objekte anhand eines Merkmals, bzw. mehrerer Merkmale. Somit beschreibt die sozialräumliche Segregation den Prozess der Homogenisierung des Sozialraumes anhand des Merkmals der sozialen Schicht. Unter Homogenisierung anhand der sozialen Schicht verstehe ich in diesem Fall die Zunahme armer und marginalisierter Bevölkerungsanteile in einem bestimmten Quartier, bzw. Gebiet der Stadt. Wenn ich also in der nachfolgenden Arbeit von Problemen der sozialräumlichen Segregation, bzw. segregierten Quartieren rede, meine ich damit jene Gebiete, die schon von einem fortgeschrittenen Homogenisierungsprozess im Rahmen der Zunahme von armen und marginalisierten Bevölkerungsanteilen betroffen und anhand des nun folgenden Lebenslagenansatzes als kritisch im Hinblick auf Exklusionsprozesse zu bewerten sind. Dabei ist das Wort Quartier bewusst gewählt worden, da es sich nicht zwangsläufig um ganze Stadtteile handeln muss, sondern sich die sozialräumliche Segregation auch auf Viertel, also Quartiere, innerhalb dieser Stadtteile konzentrieren kann.

2.2 Armut und Lebenslagenansatz

Im Zusammenhang mit der Definition der sozialräumlichen Segregation wurde auf die Homogenisierung anhand der sozialen Schicht durch die Zunahme von armen und marginalisierten Bevölkerungsanteilen verwiesen. Wichtig ist nun ein Instrument zur Feststellung der Intensität von Segregation, also der Betroffenheit von Segregation, einhergehend mit dem Ausschluss an gesellschaftlicher Teilhabe, zu finden. Hierzu eignen sich die geläufigen Armutsdefinitionen der absoluten und relativen Armut nicht. Die Form der absoluten Armut, also Personen, die über unzureichende Mittel verfügen, um lebenswichtige Grundbedürfnisse befriedigen zu können, kommt in Deutschland

aufgrund des Sozialstaates und dessen Mindestabsicherung nur noch in Sonderfällen vor. Die relative Armut bezieht sich auf die Unterversorgung mit materiellen und immateriellen Gütern und eine damit einhergehende Beschränkung der Lebenschancen im Kontext der jeweiligen Gesellschaft. Die gängige Berechnungsmethode orientiert sich dabei am Medianeinkommen, also dem mittleren Einkommen – nicht zu verwechseln mit dem durchschnittlichen Einkommen. Nach ihr gilt als arm, wer weniger als 50% des Medianeinkommens zur Verfügung hat (vgl. Armutsdefinition). Nun könnte man annehmen, dass man mit Hilfe der relativen Armut segregierte Quartiere ausmachen kann, jedoch erfasst diese nur die zur Verfügung stehenden materiellen Mittel. Sie gibt aber keine Auskunft darüber, inwieweit sich die schlechteren materiellen Mittel auf Exklusionsprozesse auswirken.

Deshalb erscheint es sinnvoll, für die Bewertung der Intensität sozialräumlicher Segregation den Lebenslagenansatz zu verwenden. Der Lebenslagenansatz erfasst nicht nur die materielle Situation der Bewohner eines Quartiers, sondern auch Unterschiede in der Ressourcenausstattung und der sozialen Partizipation. Somit ermöglicht er die Betrachtung der Grenzen des Handlungsspielraumes aufgrund des Einkommens und der Ausstattung in den Dimensionen der Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheit und des Wohnens. Dabei werden sowohl objektive, als auch subjektive Dimensionen erfasst (vgl. Jürgens 2003, S.8).

Objektive Dimensionen der Lebenslage (Jürgens 2003, S.9)

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Bildung	Schulabschluss	kein Schulabschluss
	Berufsbildender Abschluss	kein berufsbildender Abschluss
Einkommen		
<i>Einkommenserzielung</i>	Nettoäquivalenzeinkommen pro Kopf	60% des Median, gekoppelt an OECD-Skala
<i>Einkommensverwendung</i>	Mietaufwand bzw. laufende Kosten für Wohneigentum (bei Selbstnutzung)	Mietaufwand > 30% vom Haushaltsnettoeinkommen
	Aufwand für Gesundheitserhaltung	Aufwand > 5% vom Haushaltsnettoeinkommen

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Erwerbstätigkeit	Erwerbsbeteiligung	Erwerbslos, unfreiwillige Teilzeitarbeit, Entmutigte
	inadäquate Beschäftigung	Anteil an inadäquat Beschäftigten (berufliche Stellung \neq Ausbildungsniveau)
Gesundheit	Erkrankung	starke/sehr starke Einschränkung der alltäglichen Arbeit durch Krankheit
Wohnen	Haushaltsausstattung	60% des Median des modifizierten Halleröd-Index
	Wohnungsausstattung	60% des Median des modifizierten Halleröd-Index
	Wohndichte	Anzahl Personen/Zimmer > 1
	Wohnfläche	< 50% der mittleren Wohnfläche

Subjektive Dimensionen der Lebenslage (Jürgens 2003, S.11)

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Bildung	Bewertung Berufsausbildung	„sehr unzufr.“ + „eher unzufr.“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe
Einkommen	Bewertung der finanziellen Situation	„sehr unzufr.“ + „eher unzufr.“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe
Erwerbstätigkeit	Bewertung der täglichen Arbeit	„sehr unzufr.“ + „eher unzufr.“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe

Dimensionen	Indikatoren	Schwellenwerte
Gesundheit	Einschätzung Gesundheitszustand	„schlecht“ + „sehr schlecht“
	Einschätzung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe
Wohnen	Bewertung der Wohnsituation	„sehr unzufr.“ + „eher unzufr.“
	Bewertung z-standardisiert	Differenz von 1 bzw. 0,5 Standardabweichung zur Referenzgruppe

Z-standardisiert = Zensus-Standardisiert

Beim Betrachten der oben genannten Dimensionen fällt auf, dass der Lebenslagenansatz, wie er für die Armuts- und Reichtumsberichtserstattung angewandt wird, auf das Individuum begrenzt ist. Insofern ist zu überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, die individuellen Dimensionen um sozialräumliche Dimensionen zu erweitern. Denn sozialräumliche Dimensionen können sich kompensatorisch sowie auch verstärkend auf die Lebenslage auswirken. Zusätzliche sozialräumliche Dimensionen könnten die institutionellen Angebote im Quartier (z.B. Angebote, die Einfluss auf die Auseinandersetzung mit Arbeitslosigkeit und Armut haben), die Verkehrseinbindung und damit verbundene Erreichbarkeit sowie die Qualität und Quantität von Dienstleistungen (z.B. Kindergarten, Schule, medizinische Versorgung, Beratungsstellen etc.) vor Ort sein (vgl. Kronauer 2004, S.237).

3. Ursachen sozialräumlicher Segregation

3.1 Der ökonomische Wandel

Die modernen Ursprünge der sozialräumlichen Segregation sind stark an den ökonomischen Wandel und die immer noch anhaltende Tertiärisierung gekoppelt (vgl. Kronauer 2004, S.235). Hierunter versteht man die konstante Abnahme der Beschäftigten im primären und sekundären Sektor zugunsten des tertiären Sektors, also den Übergang von der Agrar- über die Industrie- hin zur Dienstleistungsgesellschaft. Während der primäre Sektor der Land- und Forstwirtschaft, sowie der Fischerei, im

letzten Jahrhundert durch die zunehmenden technischen Produktionsverfahren Arbeitskraft freigab, stieg der Arbeitskraftbedarf des sekundären Sektors, also der Industrie, im Zusammenhang mit der Massenproduktion stark an (vgl. Geißler 2010, S.17). Die Industrie siedelte sich vor allem auf Grund der guten Verkehrsanbindung und der Nähe zum Absatzmarkt in den städtischen Umgebungen an. Dies führte zu einer regelrechten Landflucht (vgl. Kiesewetter 2004, S.133). Durch die anhaltende Landflucht und das damit verbundene starke Wachstum der Großstädte wurde zunehmend Wohnraum benötigt – es entstanden die so genannten Arbeitersiedlungen an den Rändern der Städte, beispielsweise Halle-Neustadt¹, Stendal-Stadtsee², Köln-Ehrenfeld³ und Duisburg-Bruckhausen⁴. Die Industriegesellschaft erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1960 und 1970 (vgl. Geißler 2010, S.17). Durch die Ablösung der einfachen Arbeiter im Rahmen der Technisierung im sekundären Sektor und die rapide zunehmende Tertiärisierung verloren viele Arbeiter der „bildungsfernen“ Schichten ihre Arbeitsplätze (vgl. van den Brink, S.10). Denn durch die einsetzende Globalisierung, Verlegung der industriellen Produktion ins Ausland (vgl. Häußermann 2004, S.11) und die damit verbundene Flexibilisierung von Betriebs- und Beschäftigungsformen in Form von benötigter, steigender fachlicher Qualifikation der Arbeitnehmer und die Konzentration auf mitgebrachte Schlüsselqualifikationen, konnte der tertiäre Sektor sich nur bedingt der freigesetzten Arbeitskräfte bedienen (vgl. van den Brink, S.10). Dies führte zu dramatischen Veränderungen in den ehemals gut situierten Arbeitersiedlungen, welche sich nun vor allem durch Arbeitslosigkeit und sozialen Zerfall kennzeichnen – dem Beginn der sozialräumlichen Segregation.

3.2 Verfestigung von Armutslagen

3.2.1 Steigende Einkommensungleichheit und prekärere Beschäftigungsverhältnisse

Die steigende Einkommensungleichheit in Verbindung mit der Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen erschweren den Aufstieg in eine bessere soziale Schicht und führen somit zu einer langfristigen Verfestigung von Armutslagen, welche ein

1 vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Halle-Neustadt>

2 vgl. http://de.nucleopedia.org/wiki/Kernkraftwerk_Stendal

3 vgl. <http://www.koeln-magazin.info/ehrenfeld.html>

4 vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Bruckhausen>

Entkommen aus dem segregierten Quartier fast unmöglich machen (vgl. Bude 2006, S.9). In diesem Zusammenhang wird gerne davon gesprochen, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Dieser Kausalzusammenhang ist aber empirisch anhand des Einkommens nicht nachzuweisen. Vielmehr kommt es zu einer zunehmenden Ungleichheit und Polarisierung des Wohlstands. Durch die nach unten schrumpfende Mittelschicht hat der Bevölkerungsanteil der Armen zugenommen, jedoch werden sie nicht per se ärmer, sondern der Einkommensabstand zur oberen Mittelschicht und Oberschicht wächst durch den zunehmenden Verdienst in diesen Sektoren (vgl. Geißler 2010, S.11-15). Man muss das Einkommen aber im Zusammenhang mit der Inflationsrate bzw. Teuerungsrate sehen. So lässt sich feststellen, dass die untere Einkommensgruppe, unter 70% des Medians, zwischen den Jahren 1997 und 2007 lediglich einen Einkommenszuwachs von 9% verzeichnen konnte (vgl. Geißler 2012, S.11), wohingegen die Teuerungsrate zwischen 1992 und 2001 durchschnittlich um ca. 2,2% gegenüber dem jeweiligen Vorjahr zunahm. Zwar ist die Teuerungsrate mit der Einführung des Euros leicht gesunken, dennoch kann zwischen 2002 und 2011 eine durchschnittliche jährliche Teuerungsrate von ca. 1,6% verzeichnet werden (vgl. Statistisches Bundesamt 2011, S.4). Damit ist die Teuerungsrate zwischen 1997 und 2007, ausgehend von der durchschnittlichen Teuerungsrate, um ca. das Doppelte gestiegen im Vergleich zum Einkommenszuwachs bzw. den Sozialleistungen. Diese schwindenden finanziellen Mittel schränken den Zugang zu kulturellem Kapital weiter ein und wirken sich somit benachteiligend auf die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen aus.

Ein weiterer erschreckender Trend zeigt sich in der Zunahme der prekären Beschäftigungsverhältnisse, die vor allem die Armut der schlechter Ausgebildeten verfestigt. Da die soziale Herkunft starken Einfluss auf den Bildungserfolg eines Kindes nimmt, kommt es somit auch zwangsläufig zu einer Verfestigung von Armutslagen und Armutsquartieren (vgl. Klemm 2008, S.26). Zwischen den Jahren 1992 und 2007 hat die Anzahl der unbefristet Vollbeschäftigten mit tariflich geregelter Gehalt um kontinuierlich ca. 20% abgenommen. Im gleichen Zuge hat die Teilzeitarbeit um ca. 50% zugenommen. Jedoch den dramatischsten Anstieg verzeichnen die prekären Beschäftigungsverhältnisse, also kurzfristig eingestellte, schlecht bezahlte Minijobber. Ihre Anzahl verfünffachte sich zwischen 1992 und 2007 (vgl. Geißler 2012, S.18). Beschrieben wird dieser Wandlungsprozess durch den Fachbegriff „working poor“.

Damit gemeint ist, dass trotz Erwerbsarbeit keine eigenständige Grundsicherung gewährleistet ist bzw. es gerade so zum Leben reicht – ein Verlassen des segregierten Quartiers bzw. das Überwinden der prekären sozialen Lage gelingt trotz Arbeit meist nicht.

3.2.2 Abbau des sozialen Wohnungsbaus

Der soziale Wohnungsbau ist wieder in aller Munde, denn 2013 sind Wahlen und bezahlbare Mieten in (Groß-)Städten werden zu einer Mangelware. Die sozialräumliche Segregation geht eng einher mit dem Abbau des sozialen Wohnungsbaus und den schwindenden Sozialwohnungen. Somit unterliegt der Wohnungsmarkt immer stärker der freien Marktwirtschaft (vgl. Häußermann 2006, S.297) und öffnet seine Türen den Spekulanten. Bezahlbarer Wohnraum für niedrige Einkommensklassen konzentrieren sich auf Problemviertel und ehemalige, in der Zwischenzeit problembehaftete Arbeitersiedlungen an den Rändern der Stadt. Während es 1980 noch in etwa 4 Millionen Sozialwohnungen gab (vgl. Häußermann 2004, S.32), sind es heute nur noch knapp 1,7 Millionen (vgl. Ruhrnachrichten 2012).

3.2.3 Abwanderungsprozesse und Geoscoring

Einhergehend mit dem Auftreten von ersten Problemen im Quartier durch den zunehmendem Homogenisierungsprozess, kommt es zu einem Abwanderungsprozess. Wer es sich leisten kann verlässt das Quartier, um dessen negativen Image und seinen Problemen zu entkommen. Somit verfestigt sich die soziale Zusammensetzung armer und marginalisierter Bevölkerungsgruppen (vgl. Häußermann 2004, S.12). Einhergehend mit dieser Verfestigung ist auch ein Schwund der Kaufkraft zu verzeichnen, welcher sich wiederum negativ bemerkbar macht in Hinsicht auf die Anzahl der örtlichen Dienstleistungen und Kleinunternehmer, wie beispielsweise kleinerer Läden (vgl. Häußermann 2006, S.303). Auch kulturelle Ressourcen sowie Freizeitangebote leiden unter dieser Entwicklung.

Die Probleme segregierter Quartiere und der zunehmende Homogenisierungsprozess, blieb auch von der Finanzwirtschaft nicht unbemerkt. Wirksam zum 1. April 2010 wurden 3 Novellen des Bundesdatenschutzgesetzes geändert. Durch eine der Novellen wurde es den Verbrauchern erlaubt, ihre erhobenen Daten bei Datenbanken bzw. Bonitätsauskunftsdiensten, wie der Schufa oder Arvato zu erfragen. Dabei unbemerkt blieb die gleichzeitige Genehmigung des so genannten Geoscoring für Deutschland. Somit fließen ab jetzt auch mikrogeographische Daten, also kurz gesagt das Wohnumfeld, in die Berechnung der Kreditwürdigkeit mit ein (vgl. Trentmann 2011). Für segregierte Quartiere heißt dies, dass Personen aus diesen Gebieten der Zugang zu Krediten verwehrt bleibt bzw. sie mit höheren Konditionen belegt werden. Aber nicht nur bei Krediten macht sich das Geoscoring bemerkbar, sondern auch beim Abschluss von Verträgen, beispielsweise Handyverträgen und beim Kauf auf Raten und Rechnung (vgl. WAZ 2008).

3.3 Zusammenfassung

Die sozialräumliche Segregation ist stark mit dem ökonomischen Wandel verbunden. Die Technisierung des sekundären Sektors und die Globalisierung führten zu einer Spezialisierung von Arbeit, wodurch der Arbeitsmarkt mit niedrigqualifizierten Arbeitern ohne Chancen auf dem Arbeitsmarkt überschwemmt wurde. In diesem Zusammenhang stieg auch die Anzahl der Arbeitslosen und Langzeitarbeitslosen dramatisch an. Ehemalige Arbeitersiedlungen und innerstädtische Quartiere verkamen zu sozialen Brennpunkten. Durch die steigende Einkommensungleichheit und die zunehmenden prekären Beschäftigungsverhältnisse verfestigte sich die Armut im Quartier. Der soziale Wohnungsbau und der Abbau von Sozialwohnungen verschärfte die soziale Homogenisierung zusätzlich, da nun der Wohnungsmarkt den Effekten der freien Marktwirtschaft unterlag. Mit den zunehmenden und sichtbar werdenden Problemen in den Quartieren, verließen auch die letzten sozial Bessergestellten diese Quartiere. Damit einher ging ein Verlust der Kaufkraft, der sich negativ auf die quartiersbezogene Wirtschaft, vor allem auf die Ausstattung von Dienstleistungen und Kleinunternehmen auswirkt. Durch das Geoscoring kommt noch ein weiteres Stigma hinzu, welches größere Investitionen fast unmöglich macht. Somit kommt es bei fehlendem Intervenieren zu einer Verfestigung von Armut in diesen Teilen der Städte.

Die Problematik dieser Entwicklung wird im nächsten Teil der Bachelor-Arbeit erläutert. Dabei wird untersucht, inwieweit das Quartier negative Auswirkungen auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen hat. Und ob von einer Vererbung der sozialen Armut die Rede sein kann.

4. Das Quartier als Problemort

4.1 *Quartier ist nicht gleich Quartier*

Obwohl Quartiere eine ähnliche sozioökonomische Zusammensetzung aufweisen, lassen sich erhebliche Unterschiede anhand der funktionalen Ausrichtung und anderer kompensatorischer bzw. verstärkender Merkmale der sozialen Lage ausmachen. Dies verdeutlicht auch nochmals, warum zur Bewertung des primären Handlungsbedarfs der Lebenslagenansatz verwendet werden sollte. Kompensatorische Merkmale der Quartiere sind unter anderem institutionelle Angebote, die Verkehrseinbindung (vor allem durch den öffentlichen Personennahverkehr), sowie die Qualität und Quantität von Dienstleistungen. Als exklusionsgefährdende Merkmale gelten die physische Isolation, die Verwahrlosung und Entleerung öffentlicher Räume, sowie die institutionelle Unterversorgung (vgl. Kronauer 2004, S.237). In diesem Rahmen lassen sich vor allem zwei Quartiere anhand ihrer funktionalen Ausrichtung unterscheiden – multifunktionale, innerstädtische Quartiere und monofunktionale Stadtrandquartiere (ebd. S.245). Unter multifunktionalen Quartieren versteht man Quartiere, die Wohnen und Handel bzw. Gewerbenutzung vereinen, wohingegen monofunktionale Quartiere auf die Trennung von Wohnen und Arbeiten ausgerichtet sind. Es wird davon ausgegangen, dass multifunktionale Quartiere mehr kompensatorische Merkmale besitzen, unter anderem auch weil sie ihrer Bevölkerung mehr Möglichkeiten für gelegentliche und feste Arbeit bieten (ebd. S.236) und als „urbaner Schutzraum“ fungieren können (ebd. S.246). Monofunktionale Quartiere zeichnen sich nach Ulfert Herlyn durch eine negativ wirkende, räumliche Anhäufung von ökonomischer Deprivations- und sozialer Verusterfahrungen aus (ebd. S.246; Herlyn 1990, S.163). Die Unterschiede der funktionalen Ausrichtung dieser Quartiere legen Martin Kronauer und Berthold Vogel am Beispiel der Hamburger Stadtteile St. Pauli und Mümmelmannsberg dar. Es ist davon auszugehen, dass sich dieses Beispiel in ähnlicher Weise auch auf andere deutsche Großstädte übertragen lässt.

St. Pauli steht hierbei als Beispiel für ein multifunktionales Quartier, wohingegen Mümmelmannsberg als Beispiel für ein monofunktionales Quartier gesehen werden kann. Beide Stadtteile zeichnen sich durch eine überdurchschnittlich große Anzahl von

Sozialhilfeempfängern und Langzeitarbeitslosen aus. Einhergehend damit ist in beiden Quartieren in etwa jedes dritte Kind unter 7 Jahren auf staatliche Hilfen angewiesen und wächst somit in Haushalten auf, in denen keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen wird bzw. die Erwerbstätigkeit nicht ausreicht, den finanziellen Unterhalt der Familie zu sichern (ebd. S.245). Zudem ist in beiden Stadtteilen die empfundene Aggressivität gestiegen (ebd. S.247). Unterschiede der Stadtteile finden sich vorrangig in der Armutsbevölkerung. Während in St. Pauli hauptsächlich Alleinlebende wohnen, lassen sich in Mümmelmannsberg vermehrt Familien finden. Somit lässt sich in St. Pauli feststellen, dass vor allem Arbeitslose im Laufe der Zeit irgendwann einmal zugezogen sind, aber in Mümmelmannsberg es mehr Personen gibt, die auch schon dort aufgewachsen sind (ebd. S.248). Ergebnisse der Untersuchung der Zuzugskriterien lassen erkennen, dass in St. Pauli zu einem Drittel das soziale Klima als Motiv genannt wird, jedoch in Mümmelmannsberg das soziale Klima kaum eine Rolle spielt, sondern in erster Linie die Miethöhe im Vergleich zum Wohnungsstandard, sowie die Familie und Partnerschaft (ebd. S.249).

Von wichtiger kindheitswissenschaftlicher Relevanz sind also vor allem die ehemaligen Trabanten- bzw. Arbeitersiedlungen an den Rändern der Städte. Wie am Beispiel des Hamburger Stadtteils Mümmelmannsberg festzustellen ist, wächst nämlich in diesen Quartieren schon die zweite Generation heran, und sie zeichnet sich zusätzlich im Gegensatz zu innerstädtischen multifunktionalen Quartieren durch eine höhere Anzahl von Familien und in diesem Zusammenhang von Kindern und Jugendlichen aus. Des Weiteren leben besonders viele Kinder und Jugendliche dieser Stadtteile in prekären Lebenslagen, da das Erwerbseinkommen der Eltern nicht vorhanden bzw. nicht ausreichend ist. Hinzu kommen Einbußen in der Infrastruktur, einhergehend mit ökonomischen Deprivations- und sozialen Verlust Erfahrungen. Durch das fehlende „Wir-Gefühl“, also die fehlende kollektive Identität, kann es zur Verwahrlosung und Entleerung öffentlicher Räume kommen, womit das Quartier wenig positive Anreize für Kinder und Jugendliche bereit hält. Somit sind die Folgen der sozialräumlichen Segregation in diesen Quartieren in besonderem Maße sichtbar. Ein weiterer Grund für die Konzentration auf diese monofunktionalen am Stadtrand liegenden Quartiere, liefert die Aufwertung der innerstädtischen multifunktionalen Quartiere und die damit einsetzende Immobilienspekulation, verbunden mit dem Sozialwohnraumabbau, beispielsweise in St. Pauli (ebd. S.247). Auch in Berlin ist diese Verdrängung der Armut

an den Rand der Stadt sichtbar, so besingt die Band Herrengedeck in drei ihrer Liedern diesen Wandel folgendermaßen:

„Marode, unsaniert, verrückt – Ein Hauch von Sozialismus wehte noch durch deine Straßen und es roch nach Ofenheizung und nach Gras. Es gab nur Kneipen, keine Szenebars. Deine grauen Mauern bunt besprüht. Die Kreativität hat wild geblüht. Wie eine Rose im Asphalt. (...) Menschen kamen, Menschen blieben. Zum Geld verdienen und Kinder kriegen. Sie wollten Ruhe, wollten Frieden. Und zahlen dafür auch höhere Mieten.“ Herrengedeck – Prenzlauer Berg

„Die wollen uns doch alle kaufen! Wir sind doch viel zu gut für die. (...) Na, hat sich eh einiges verändert, ick habs erst gar nicht so jemerkt. Dit heißt zwar noch Friedrichshain, doch sieht immer mehr aus wie Prenzlauer Berg. (...) Die krallen sich hier die Filetstückchen und wir könn nich ma mehr baden gehen. Die Mieten werden teuer und der Kiez geht kaputt. Die, die eh schon Kohle ham, saugen uns aus bis aufs Blut.“ Herrengedeck – Nee, nee, nee!

„Im Jahre 2006 nach Neukölln gekommen. Ein billiges Zimmer mit Außenklo genommen. Ein bisschen Zeit gehabt, ne Galerie aufgemacht. Abends Bier verkauft an das Studentenpack. Die Nummer kam gut an, jetzt gibt's schon 40 Galerien. Die Mieten werden steigen, ich muss weiterziehen.“ Herrengedeck - Kiezkiller

4.2 Eigene Erfahrungen mit sozial segregierten bzw. benachteiligten Quartieren

Durch meine studiumsbegleitenden Praktika konnte ich selbst Einblicke in segregierte bzw. benachteiligte Quartiere bekommen. In meinem ersten Praktikum bei der Schulaufsichtsbehörde Berlin-Hellersdorf hatte ich die Möglichkeit, ungehindert die Grundschulen vor Ort zu besuchen und Einblicke in die Probleme und Herausforderungen der jeweiligen Schulen sowie der Einzugsgebiete zu erhalten. Dabei stellte sich schnell heraus, dass die Probleme und Herausforderungen einen engen sozialräumlichen Bezug aufweisen. Als Beispiele dienen mir die Kolibri und die Kiekemal Grundschule. Die Kolibri Grundschule ist dabei ein Vertreter des

monofunktionalen Einzugsgebiets „Plattenbau“, wohingegen die Kiekemal Grundschule das Einzugsgebiet der sozial besser gestellten Einfamilienhäuser darstellt. An der Kolibri Grundschule zeigte eine beachtliche Anzahl der Schüler Verhaltensauffälligkeiten und einen erhöhten Förderbedarf, welcher zum Teil auf die schlechten Schuleingangsqualifikationen zurückzuführen ist. Dies könnte mit der Einstellung der Eltern zur Schule zusammenhängen. Verschiedene Lehrer berichteten mir, dass die Eltern aus diesem Quartier eine eher gleichgültige Beziehung zur Schule bzw. dem Schulsystem haben und zu einem gewissen Anteil die Schule als „Feindbild“ sehen, vermutlich durch ihre meist eigenen negativen Erfahrungen im bzw. mit dem Schulsystem. Somit hat die Schule in diesem Quartier eher mit Symptomen der Vernachlässigung und der sozioökonomischen Lage des Klientel, wie Unpünktlichkeit, Fehlzeiten, fehlenden Arbeitsmaterialien und Hausaufgaben, sowie wetteruntauglicher und dreckiger Kleidung zu kämpfen. Auch in der Ausstattung und anhand des Schulgebäudes zeigen sich erhebliche Unterschiede zur Kiekemal Grundschule. Die Kiekemal Grundschule befindet sich in einem gut erhaltenen „Neubau“ und stellt ihren Schülern eine lernanregende Umgebung zur Verfügung, unter anderem durch einen Freiarbeitsraum und weitere schulische Einrichtungen. Sie hat weniger mit den Problemen der Vernachlässigung und der Verhaltensauffälligkeit zu kämpfen, sondern eher mit überengagierten Eltern. Aus meinen dort gesammelten Erfahrungen lässt sich somit ableiten, dass Bildung einen enormen sozialräumlichen Bezug hat und eben nicht, wie oft fälschlicherweise behauptet, für alle die selben Bildungschancen gewährleistet sind. Aus diesem Grund wird unter anderem im nächsten Teil der Arbeit auch intensiver auf das Zusammenspiel von Bildung und Sozialraum eingegangen.

Mein zweites studiumbegleitendes Praktikum absolvierte ich im Waldorf-Jugendclub in Halle Süd. Das Einzugsgebiet des Jugendclubs weist eine hohe Anzahl von Familien mit Kindern unter 15 Jahren im SGB-II-Bezug auf. Darauf zurückzuführen sind vermutlich auch die beängstigenden hohen Zahlen von HzE-Fällen (Hilfe zur Erziehung) und die stark in Anspruch genommene ASD-Beratung (Allgemeiner Sozialer Dienst). Viele Kinder kennen somit, durch die Situation ihrer Eltern, nur ein Leben von staatlichen Ersatzleistungen und Einmischungen (vgl. Rothe 2011, S.7). Wolfgang Rothe (Leiter des Jugendclubs) sagt hierzu: „Das Gefühl, wie es ist, wenn Eltern nach Hause kommen, die Geld für erbrachte Arbeit mitbringen, ist ihnen fremd.“ Des Weiteren wird die mangelnde Ausstattung des Stadtteils mit Kultur- und Freizeitangeboten bemängelt

(ebd. S.7). Durch meine Arbeit im Jugendclub konnte ich erfahren, mit welchen Problemen die Kinder und Jugendlichen dieses Viertels zu kämpfen haben. Dabei war festzustellen, dass besonders viele männliche Jugendliche durch aggressives bzw. deviantes Verhalten schon negative Erfahrungen mit der Exekutive gemacht haben. Bei den jüngeren Besuchern handelte es sich dagegen in erster Linie um Auseinandersetzungen mit der Schule und dem Jugendamt, beispielsweise verursacht durch unerlaubtes Fernbleiben vom Schulunterricht und familiäre Probleme. Die Kinder und Jugendlichen haben Strategien entwickelt, um die ökonomische Ungleichheit zu sozial besser gestellten Peers – Gleichaltrigen – auszugleichen. So verriet mir unter anderem einer der Jugendlichen den Trick, im Fundbüro nach teuren, gängigen Handymodellen zu fragen, um diese mit einer neuen Sim-Karte für sich zu nutzen. Eine weitere erschreckende Erfahrung war, dass die Kinder und Jugendlichen schon vor Öffnung des Jugendclubs vor ihm herumlungerten und abends, vor allem die Jüngeren, nicht gehen wollten. Wolfgang Rothe sagt hierzu: „Für die Kinder und Jugendlichen ist es die größte Strafe, wenn sie durch ihr deviantes Verhalten für eine gewisse Zeit aus dem Jugendclub ausgeschlossen werden. Denn der Jugendclub ist so etwas wie ihr zweites Zuhause, ein Ort, an dem sie den familiären Problemen nicht ausgesetzt sind.“ An beiden Beispielen zeigt sich, dass in segregierten Quartieren ein enormer Handlungsbedarf besteht, sowohl auf der bildungspolitischen Ebene, als auch im Sektor der sozialen Arbeit. Meine Erfahrungen und die Aussagen der befragten Lehrer sowie des Jugendclubleiters zeigen, dass sich segregierte Quartiere vielfach negativ auf das Aufwachsen und die Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen auswirken. Diese These lässt sich durch nachfolgend dargestellte Studienergebnisse untermauern.

4.3 Forschungsergebnisse zur sozialräumlichen Segregation

Während die Armutforschung in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen hat, sind die sozialräumlichen Zusammenhänge in Deutschland kaum erforscht. Dies könnte mit der politisch gewollten Individualisierung von Armut zusammenhängen. Mit dieser Individualisierung von Armut kann sich die Politik ihrem gesellschaftlichen Handlungszwang entziehen und die Lösung dieses Problems auf andere Institutionen, beispielsweise auf Länder, Schulen und Eltern verlagern. Dies widerspricht jedoch Artikel 72 Absatz 2 des Grundgesetzes, nach welchem der Bund durchaus das Recht

hat, Gesetze zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse zu erlassen. Im Speziellen kann dies hierbei auch auf die Ergänzung durch Artikel 74 Absatz 1 Nummer 18 und 31 bezogen werden, welcher die rechtlichen Grundlagen für das Handeln des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung legt. Somit ist es nicht verwunderlich, dass sich deutsche Studien bis auf wenige Ausnahmen eher auf die Lebenslage und deren Auswirkung konzentrieren. Grenzt man das Feld weiter auf den Zusammenhang des sozialen Umfeldes und die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche ein, sind die Studienergebnisse eher rar. Aus diesem Grund wird auf eine Zusammenfassung US-amerikanischer Studien und deren Auswertung betreffend der Effekte von Nachbarschaftsauswirkungen auf Kinder und Jugendliche zurückgegriffen. Allerdings dürften die US-amerikanischen Verhältnisse auf Deutschland nur bedingt bzw. eingeschränkt zu übertragen sein, jedoch liefert die Studie Ansatzpunkte für künftige vertiefende deutsche Studien.

4.3.1 The Neighborhoods They Live in: The Effects of Neighborhood Residence on Child and Adolescent Outcomes

Die Studie befasst sich mit den Quartierseffekten und deren Auswirkungen auf das Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen. Der erste Abschnitt behandelt die, der Forschung zugrunde liegenden, Theorien, während der folgende Abschnitt Verbindungen zwischen Quartierseffekten und deren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche betrachtet. Es wird dabei auf die Bedeutung des hohen sozioökonomischen Status für das Erreichen eines stabilen Wohnumfeldes und des niedrigen sozioökonomischen Status, einhergehend mit der Instabilität des Wohnumfeldes und deren Auswirkungen auf das Verhalten und die emotionale Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen eingegangen.

4.3.1.1 Zusammenfassung theoretischer Ansätze

Die „social disorganization“ Theorie geht davon aus, dass strukturelle Quartierfaktoren, wie Armut, Instabilität des Quartiers, Alleinerziehende und ethnische Heterogenität von größter Wichtigkeit bei der Erklärung des Verhaltens sind. Denn sie fördern bzw.

vereiteln Quartiersorganisationen, formeller und informeller Art, welche die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten. Andere Studien, wenn auch nicht unbedingt beabsichtigt, zeigen den Zusammenhang zwischen Quartiersmustern und der Konzentration von Armut auf (vgl. Brooks-Gun 2000, S.309) – vergleiche hierzu die vorher erwähnten Ursachen der sozialräumlichen Segregation in Deutschland. Weitere Grundlagen liefert uns die Bewertung von Quartierseffekten nach Jencks und Mayer (ebd. S.309; Jencks 1990). In ihrer Abhandlung filtern sie fünf theoretische Rahmenbedingungen für den Zusammenhang zwischen individuellem Verhalten und Quartierseffekten heraus:

1. „neighborhood institutional resource models“ - Ressourcenausstattung

Quartiersressourcen beeinflussen Kinder durch die Anwesenheit der Polizei und den Zugang zu Ressourcen, die das Lern- und soziale Umfeld stimulieren, wie Parks, Bibliotheken und Gemeindezentren, sowie Institutionen, die eine gesunde Entwicklung fördern.

2. „collective socialization models“ - Vorbildfunktion

Diese gehen davon aus, dass die Sozialgemeinschaft des Quartiers Kinder prägt. Hierbei spielen erwachsene Rollenvorbilder, einhergehend mit der Betreuung und Begleitung, sowie der Struktur und Routine im Alltag eine wichtige Rolle.

3. „contagion (or epidemic) models“ - Gruppeneffekte

Hierbei wird der Fokus auf das Problemverhalten gelegt. Dominante, negative bzw. deviante Verhaltensweisen des Quartiers sowie der Peergruppe beeinflussen stark das Verhalten der Anderen bzw. des Individuums.

4. „models of competition“ - Konkurrenzkampf

Es wird davon ausgegangen, dass Nachbarn oder Peers um die knappen Gemeinschaftsressourcen konkurrieren.

5. „relative deprivation model“ - Deprivationserfahrungen

Quartiersbedingungen beeinflussen Individuen durch den Vergleich der eigenen Situation mit ihren sozial besser gestellten Nachbarn und Peers.

Urie Bronfenbrenner geht des Weiteren davon aus, dass wir in Kontexten leben. Somit sei es unbedingt notwendig, die verschiedenen Kontexte herauszufiltern, die Kinder, Jugendliche und Familien betreffen, wie beispielsweise Schulen, die Kinderbetreuung, Peers und die Gemeinschaft. Es ist dabei wichtig, die Beziehungen der verschiedenen Kontexte zu verstehen, denn es handelt sich hierbei um bidirektionale Beziehungen. Somit beeinflussen nicht nur die Kontexte das Individuum, sondern auch das Individuum die Kontexte (ebd. S.310; Bronfenbrenner 1979, 1989). Das Thema der sozialräumlichen Segregation ist auch in der Entwicklungspsychologie angekommen. Diese untersucht vorrangig Risikofaktoren, wie die „Armut“ des Quartiers und Schutzfaktoren, wie den „Wohlstand“ des Quartiers. Dabei geht es nicht nur um die Auswirkungen von einzelnen Risiken, als vielmehr um die Ansammlung von Risiko- und Schutzfaktoren, welche die Entwicklung von Kindern und Familien negativ oder positiv beeinflussen. Risiko- und Schutzfaktoren agieren auf verschiedenen Ebenen – individuell, familien-, schul- und quartiersbezogen, sowie auf die Peergruppe – jedoch zeigen sie nicht in jeder Subgruppe der Kinder und Familien die gleichen Effekte auf.

Anhand dieser Erkenntnisse werden nun verschiedene Studien auf die Auswirkung von Quartierseffekten auf Kinder und Jugendliche untersucht. Die Schwerpunkte liegen dabei auf dem Zusammenhang von Quartieren und der Schultauglichkeit bzw. Schullaufbahn, Verhaltens- und emotionalen Problemen und der Sexualität, verbunden mit der Schwangerschaft. Im anschließenden Teil geht es darum, wie das Quartier Einfluss auf Kinder und Jugendliche nimmt. Im Rahmen dessen werden institutionelle Ressourcen, Beziehungen, Normen und die Gruppenwirksamkeit untersucht (ebd. S.310).

Die Quartiere werden in dieser Forschung durch den sozioökonomischen Status (SES) voneinander abgegrenzt. Dieser ist annähernd vergleichbar mit dem von mir vorangehend dargestellten Lebenslagenansatz. Der SES wird in zwei Gruppen gegliedert: Wohlstand/hohes SES und Armut/niedriges SES. Dabei werden Faktoren berücksichtigt, wie das Einkommen und, sofern vorhanden, der Prozentsatz der Berufstätigen mit qualifizierter Ausbildung, Prozentsatz der Einwohner mit Highschool- oder Collegeabschluss und der Prozentsatz der Erwerbstätigen und Arbeitslosen (ebd. S.313).

4.3.1.2 Auswirkungen von Quartierseffekten

Für die bessere Auswertung wurde die Kindheit in vier Phasen aufgeteilt: frühe Kindheit (0-6 Jahre), späte Kindheit (7-10 Jahre), frühe Adoleszenz (11-15 Jahre) und späte Adoleszenz (16-19 Jahre). Jede Altersgruppe repräsentiert dabei mindestens einen bedeutsamen Übergang im Leben des Kindes bzw. Jugendlichen, wie beispielsweise die Einschulung (ebd. S.315).

Schultauglichkeit und Schullaufbahn

Ein Quartier mit hohem SES hat vor allem in der frühen Kindheit und der Adoleszenz eine positive Auswirkung auf die Schultauglichkeit und Schullaufbahn. Dies zeigt sich deutlich bei jungen Kindern und Kindern im frühen Schulalter durch den IQ, die Sprachfähigkeit und die Lesefähigkeit. In der Adoleszenz lässt sich dies anhand der Leistungen in Mathematik, der Grundfertigkeiten und des Notendurchschnittes nachweisen. Ein Teil der untersuchten Studien weist auch darauf hin, dass der SES des Quartiers mehr Einfluss auf männliche Jugendliche in der frühen Adoleszenz hat, als auf ihre weiblichen Peers. Auch in Betracht der Schullaufbahn lassen sich weitere Unterschiede feststellen. Einhergehend mit dem SES des Quartiers erhöht sich des Weiteren die Chance, die Highschool erfolgreich abzuschließen und auf das College zu gehen, sowie die benötigten Schuljahre bis zur Beendigung dieser (ebd. S.315 - 317).

Verhaltensauffälligkeiten und emotionale Probleme

Der Zusammenhang zwischen dem Quartier und den Verhaltensproblemen ist weniger aussagekräftig als der für die kognitiven und schulischen Faktoren. Grundsätzlich lässt sich dieser Teilaspekt in das externalisierende (aggressiv und extrovertiert) und internalisierende (depressiv und introvertiert) Problemverhalten unterteilen. So ist den Fünf- bis Sechsjährigen in Quartieren mit niedrigem Einkommen oder niedrigem SES eine gestiegene Anzahl von externalisierendem Problemverhalten nachweisbar, wohingegen die Anzahl der internalisierenden Verhaltensprobleme mit der Zunahme der sozioökonomischen Ressourcen steigt. Auch für die Adoleszenz gibt es einen Zusammenhang zwischen dem SES des Quartiers und dem Verhalten. So lässt sich bei den 13-16jährigen männlichen Jugendlichen in Quartieren mit niedrigem SES eine höhere Anzahl von delinquentem und kriminellem Verhalten feststellen, welches sich auch noch zusätzlich in der Härte unterscheidet. Dabei ist anzumerken, dass der Einfluss

von Quartierseffekten, bezugnehmend auf das Problemverhalten, mit fortschreitender Adoleszenz abnimmt. Somit ist davon auszugehen, dass das Aufwachsen in einem Quartier mit niedrigem SES in Beziehung zu höheren Kriminalitätsraten und delinquentem Verhalten, sowie internalisierendem und externalisierendem Problemverhalten steht. In einer experimentellen Studie konnte zudem beobachtet werden, dass Jugendliche, die in dem Quartier mit niedrigem Einkommen blieben, eher Anzeichen von problematischem Alkoholkonsumverhalten in den letzten Monaten und Marihuanagebrauch im letzten Jahr aufzeigten (ebd. S.318).

Sexualität und Schwangerschaft

Auch die Auswirkungen von Quartierseffekten auf die Sexualität und die Schwangerschaften von Jugendlichen sind etwas unterschiedlich. Der größte Zusammenhang bezieht sich dabei wahrscheinlich auf eine Verbindung von geringem SES des Quartiers, bemessen an den Arbeitsindikatoren, und der Häufigkeit von Geschlechtsverkehr, sowie der Geburtenrate. Zu diesen Ergebnissen kommen auch zwei der untersuchten Studien. Diese stellen in den erwähnten Quartieren ein erhöhtes Risiko für Jugendschwangerschaften und nichteheliche Schwangerschaften fest. Eine andere Studie geht davon aus, dass die Häufigkeit des ungeschützten Geschlechtsverkehrs und die damit einhergehenden Risiken für Jugendschwangerschaften eher auf die Armutsrate des Quartiers bezogen werden können (ebd. S.320).

Abschließend anzumerken ist, dass Quartierseffekte stärker auf den SES des Quartiers zurückzuführen sind, als auf die rassische bzw. ethnische Heterogenität oder die Stabilität des Wohnumfeldes. Was nicht untersucht wurde, ist die Intensität des Einflusses von Quartierseffekten (ebd. S.315).

4.3.1.3 Einfluss von Quartiersmerkmalen

Es wird davon ausgegangen, dass sich Quartiersmerkmale sowohl direkt als auch indirekt auf Kinder und Jugendliche auswirken. Indirekt wirken sie in Form von Vermittlern, wie beispielsweise den Eltern, der Familie, den Peers und der Schule. Durch diese indirekte Vermittlung kommt es zu einer erheblichen Varianz, denn es ist nicht klar, inwieweit die Ergebnisse auf die Einflüsse der Quartiersmerkmale oder auf

die individuellen Ressourcen/Veranlagungen der einzelnen Eltern, Peers etc. zurückzuführen sind. Beispielsweise wirkt sich die Arbeitslosigkeit der Eltern direkt auf die dem Kind zur Verfügung stehenden materiellen Mittel aus (direkter Einfluss des Merkmals), aber auch indirekt kann sich die Arbeitslosigkeit in Form der Vorbildrolle, Alltagsstrukturen und Routinen, sowie in der Erziehung niederschlagen und somit indirekt das Kind bzw. den Jugendlichen beeinflussen. Dabei wird davon ausgegangen, dass die meisten Ressourcen bzw. Risiken des Quartiers eher indirekt Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen nehmen. Als Nächstes folgt deshalb ein kurzer Überblick, durch welche potentiellen Mechanismen das Quartier Einfluss auf Kinder und Jugendliche nimmt (ebd. S.320 - 322).

Verfügbarkeit von institutionellen Ressourcen

Hierbei geht es um das Vorhandensein, die Zugangsmöglichkeit und die Erschwinglichkeit, sowie die Qualität von Lernen, sozialen und der Erholung dienenden Aktivitäten, der Kinderbetreuung, der medizinischen Einrichtungen und der Arbeitsmöglichkeiten im Quartier. Von großer Bedeutung ist die Bereitstellung von Lernaktivitäten bzw. eines lernfördernden und lernfreundlichen Umfeldes. Während in der frühen Kindheit vor allem die lernanregende Ausstattung der Wohnung und Lernaktivitäten mit den Eltern sich positiv auf die Entwicklung auswirken, ist es mit zunehmendem Alter auch das Quartier mit seinen positiv und negativ wirkenden Ressourcen (ebd. S.322). Ein weiterer Schwerpunkt bei der Entwicklung der Kinder wird den Betreuungseinrichtungen zugeschrieben. Diese wirken sich positiv auf die kindlichen Lernerfahrungen im Bezug auf das Verhalten und die physische Gesundheit aus. Betreuungsangebote von hoher Qualität und frühe Interventionsprogramme haben positive Langzeitauswirkungen auf die kognitive und sozioemotionale Entwicklung der Kinder, jedoch in einem geringeren Ausmaß als die elterlichen Einflüsse. Betreuungsangebote von einer niedrigeren Qualität haben meist einen schlechteren Betreuungsschlüssel, welcher einhergeht mit einer geringeren Beaufsichtigung, einer höheren Toleranz für aggressives Verhalten und mehr potentiellen Verletzungsmöglichkeiten (ebd. S.323).

Eltern-Kind-Beziehungen

Die Ressourcenausstattung der Eltern (psychische Gesundheit, Reizbarkeit, Bewältigungsstrategien, Wirksamkeit und physische Gesundheit) nimmt Einfluss auf das Erziehungsverhalten (Ansprechvermögen/Wärme, Härte/Kontrolle und Beaufsichtigung/Begleitung), sowie auf die Struktur des häuslichen Umfeldes (ebd. S.322). Es konnte festgestellt werden, dass die Erziehung in Quartieren mit niedrigem SES sich durch weniger Wärme und mehr Härte, verbunden mit verbalen Aggressionen, kennzeichnet. Des Weiteren geht mit abnehmendem SES eine Verschlechterung der „häuslichen“ Lernumgebung einher, dies betrifft das Vorlesen bzw. Lesen mit den Kindern, das Vorhandensein von Büchern bzw. anderen Lesematerialien, die Möglichkeit eines „Arbeitsplatzes“ für die Kinder, altersgerechte Spiele und Spielzeuge, sowie die Einbindung in den Haushalt, verbunden mit der Vermittlung von Strukturen und Routinen (ebd. S.325). Besonders besorgniserregend ist, dass Kinder aus armen, städtischen Quartieren in besonderem Maße häuslicher (sowohl als Opfer, wie auch als Zeugen) und quartiersbezogener Gewalt ausgesetzt sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die nachgewiesene Verbindung zwischen Kindesmisshandlung und belastenden Lebenserfahrungen im Quartier (ebd. S.326).

Normen und Gruppenwirksamkeit

Es wird davon ausgegangen, dass Normen durch die Interaktion mit dem sozialen Umfeld erlernt werden, genauso wie auch normabweichendes Verhalten dort seinen Ursprung haben kann. Dabei konnte eine Verbindung zwischen informeller sozialer Kontrolle und dem Problemverhalten in der Adoleszenz hergestellt werden (ebd. S.326). Der niedrige SES des Quartiers geht einher mit einer Abnahme informeller sozialer Kontrolle und einer Zunahme des Problemverhaltens. Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass Kinder und Jugendliche aus Quartieren mit niedrigem SES öfters „aggressiven“ Peers der Nachbarschaft ausgesetzt sind (ebd. S.327).

4.3.2 Deutsche Forschungsergebnisse

4.3.2.1 Quartier und Bildung

Wie bereits anfänglich erwähnt, sind eher die individuellen Folgen von Armut erforscht. So erbringt beispielsweise die IGLU-Studie 2006 den Nachweis, dass es einen nicht zu übersehenden Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der Lesekompetenz gibt (vgl. Bos 2007, S.24). Der Expertenrat von Baden-Württemberg stellt des Weiteren fest, dass es eine Verbindung zwischen der sozialen Herkunft und der variierenden Eingangsqualifikation der Grundschule gibt (vgl. Expertenrat 2011, S.79) und dass auch nach vier Jahren Grundschule keine nennenswerte Verkleinerung der Leistungsdifferenz anhand der sozialen Herkunft stattfindet (ebd. S.83). Inwieweit sich das Quartier zusätzlich auf die schulische Entwicklung auswirkt, ist nicht Gegenstand dieser Forschungen, dennoch kann man diese individuellen Befunde auch auf segregierte Quartiere übertragen. Mit den Auswirkungen der sozialräumlichen Segregation auf die schulische Entwicklung beschäftigen sich Hartmut Ditton und Jan Krüsken. Sie beziehen sich dabei auf die Ergebnisse „einer Begleitstudie zu den Vergleichsarbeiten 2005 in der zweiten Jahrgangsstufe in Berlin und Brandenburg“ (Ditton 2007, S.23) und stellen somit die Bedeutung der Zusammensetzung von Schulklassen im Hinblick auf den Lernerfolg fest (ebd. S.24). Es zeigt sich dabei, dass Schule nicht „der primär für schulischen Lernerfolg relevante Faktor“ (ebd. S.25) ist. Bei näherer Betrachtung lässt sich die Schule nach dem vorherig beschriebenen Modell von Urie Bronfenbrenner im Zusammenhang mit ihren Kontexten untersuchen. Hieraus ergibt sich, dass die soziale Zusammensetzung der Schulklassen bzw. der Schulen von größter Bedeutung ist, denn an ihr richtet sich das Anspruchsniveau, die Leistungserwartung und die Zielsetzung aus (ebd. S.25). Durch das Prinzip der Sprengelpflicht, also der Zuordnung der Kinder und Jugendlichen zu Schulen anhand des Einzugsgebietes, spiegeln diese das soziale Umfeld wieder (ebd. S.26). Dies führt vor allem in segregierten Quartieren der Großstädte zu einer annähernden Homogenisierung in Bezug auf die soziale Schicht – es entstehen so genannte „Problemschulen“. An dieser Stelle soll jedoch nicht der Eindruck entstehen, dass die Sprengelpflicht per se schlecht ist. Ein Wettbewerb unter den Schulen, würde die Lage voraussichtlich noch verschlimmern. Die Forschung kommt zu dem Ergebnis, „dass eine ungünstigere Zusammensetzung der Schulklasse Wirkungen auf die erzielten schulischen Leistungen hat. Diese Wirkung geht über die Wirkung der individuellen

Schülermerkmale hinaus. Für den Lernerfolg ist zusätzlich bedeutend, in welchem „Kontext“ die Schüler lernen, ob Mitschüler mehrheitlich aus privilegierteren oder weniger privilegierten sozialen Herkunftsmilieus stammen.“ (ebd. S.33) Einen sozialräumlichen Zusammenhang bezugnehmend auf Lernanreize, Bildungserfolge und Bildungschancen stellt auch Henning van den Brink fest (vgl. van den Brink 2009, S.12). Des Weiteren betont er die verschiedene Bedeutung von Bildung in unterschiedlichen sozialen Kontexten. So stellt er fest: „Bildung wird in der Kultur des Bildungsbürgertums nicht als etwas Anstrengendes, Nutzloses oder gar Gefährliches angesehen, sondern als etwas Sinnstiftendes, Erstrebenswertes und überaus Nützliches. Diese für Kultur charakteristische Selbstverständlichkeit und Freiwilligkeit schlägt sich in einer höheren Lernbereitschaft und Lernmotivation nieder. Damit wird die Voraussetzung für Lernerfolg kulturell abgesichert.“ (ebd. S.12)

4.3.2.2 Quartier und Gesundheit

Auch in diesem Bereich liegen eher Ergebnisse anhand der sozialen Lage vor. So stellt beispielsweise die KIGGS-Studie fest, dass Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen und bildungsfernen Haushalten unter anderem einen schlechteren Gesundheitszustand und häufiger psychische Probleme aufweisen (vgl. Robert-Koch-Institut 2008a, S.155). Des Weiteren wurde hervorgehoben, dass Einkommensarmut nicht nur zu Einschränkungen des Konsum- und Freizeitverhaltens führt, sondern auch das Familienklima und das Erziehungsverhalten der Eltern ungünstig beeinflusst. Oft geht mit der Armutslage auch eine soziale Ausgrenzung einher. Dies kann zu emotionaler Instabilität, Beeinträchtigung von kognitiver und sprachlicher Entwicklung und Verhaltensauffälligkeiten führen (vgl. Robert-Koch-Institut 2008b, S.17). Es wird zwar in der weiteren Auswertung auch auf das soziale Umfeld eingegangen, aber hauptsächlich unter dem Aspekt von Umwelt- bzw. Wohnfaktoren und nicht anhand der sozialen Strukturen, wie beispielsweise dem Einfluss von Peergroups und Rollenvorbildern. Familien mit niedrigem und hohem Sozialstatus wohnen häufiger in Groß- bzw. Mittelstädten, dies betrifft somit in etwa jedes vierte Kind. Kinder und Jugendliche mit niedrigem sozialen Status wohnen dabei häufiger in Blockbebauungen. Der subjektive Gesundheitszustand in dieser Bebauungsform wird häufiger als mittelmäßig oder schlecht eingeschätzt (ebd. S.30).

Auch sind diese Kinder und Jugendlichen öfter stark bzw. beträchtlich befahrenen Straßen ausgesetzt (ebd. S.31) und einem erhöhten Risiko von Schimmelbefall in der Wohnung. Hinzu kommt eine stärkere Belastung durch Passivrauchen (ebd. S.33).

4.3.2.3 Geburtenrate

Soweit mir bekannt ist, wurde bisher noch nicht untersucht, wie viele Kinder in segregierten Quartieren geboren werden und ob bzw. wie häufig die nötige Paarbeziehung innerhalb des Quartiers geschlossen wird. Jedoch ist festzustellen, dass mit steigendem Bildungsniveau der Frauen die Zahl der Kinder abnimmt (Statistisches Bundesamt 2012, S.32). Somit ist zu vermuten, dass die Zahl der Kinder in prekären Lebenssituationen zunehmen wird. Auch eine Hochrechnung bis zum Jahr 2050 stabilisiert diesen Trend (Statistisches Bundesamt 2006, S.5).

4.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Es ist also nachgewiesen, dass sich die sozialräumliche Segregation benachteiligend auf die mitgebrachten Schlüsselqualifikationen zur Einschulung und während der Schullaufbahn auswirkt, sowie auf den Stellenwert von Bildung. Des Weiteren geht sie einher mit einer höheren Kriminalitätsrate, vermehrtem delinquenten Verhalten und internalisierendem sowie externalisierendem Problemverhalten. Die US-amerikanische Studie verbindet die Geburtenrate mit dem Quartier, wohingegen die deutsche Studie eher von einer Verbindung anhand des sozialen Status ausgeht. Aus beiden Studien lässt sich aber schlussfolgern, dass in Zukunft Kinder eher in prekären Verhältnissen geboren werden und somit vermehrt mit schulischen und sozialen Problemen zu rechnen ist. Die fehlende bzw. minderwertige Ausstattung des Quartiers mit kompensatorischen Institutionen birgt weitere Risiken. Auch bei der Eltern-Kind-Beziehung sind Unterschiede durch die materielle und immaterielle Ressourcenausstattung der Eltern, sowie der damit einhergehenden Wärme und Härte in der Erziehung feststellbar. Kinder und Jugendliche aus segregierten Quartieren sind somit häufiger Gewalt ausgesetzt und einem höheren Risiko der Kindesmisshandlung. Ein weiterer Aspekt ist die niedrige informelle soziale Kontrolle, die wiederum das Problemverhalten in der Adoleszenz

begünstigt. Die KIGGS-Studie verweist auf den schlechteren Gesundheitszustand in segregierten Quartieren und auf deren belastende Umweltfaktoren. Insgesamt ist festzuhalten, dass sich das Quartier unter bestimmten Voraussetzungen negativ auf seine Bewohner und primär auf die in ihm aufwachsenden Kinder und Jugendlichen auswirkt.

4.4 Entwicklungspsychologische und soziologische Theorien

Um die oben genannten Forschungsergebnisse zu verstehen, ist es wichtig zu hinterfragen, wie das soziale Umfeld und die Gesellschaft Einfluss auf Kinder und Jugendliche nimmt, da es für effektive Interventionsmaßnahmen wichtig ist, nicht nur auf die festgestellten Probleme zu reagieren, sondern deren Ursprung zu untersuchen. Somit wird nun teilweise anhand von entwicklungspsychologischen und soziologischen Theorien der Zusammenhang zwischen den Forschungs-/Studienergebnissen und deren möglichen Ursache untersucht, sowie auch auf weitere theoretische Einflussmöglichkeiten des Quartiers hingewiesen.

4.4.1 Bindung in der frühen Kindheit

Die Bindungstheorie ist auf ihren Begründer John Bowlby zurückzuführen. Er geht davon aus, dass die frühe Mutter-Kind-Interaktion von höchster Bedeutung für die seelische Gesundheit und die Charakterentwicklung ist (vgl. Bowlby 2005, S.11). Dabei untersucht er die negativen Folgen der partiellen und totalen Deprivation, also der Mutterentbehrung, sowie andere krankmachende Mutter-Kind-Interaktionen (ebd. S.12). Es wird sich nachfolgend mit dem letzteren beschäftigt, da vor allem diese eine Relevanz für das Erziehungsverhalten aufweisen. Zwar kann es auch innerhalb von Familien zu einer partiellen Deprivation kommen, jedoch dürfte dies eher der Ausnahmefall sein. Die Qualität von frühen Bindungsbeziehungen lässt sich grundsätzlich in zwei Bindungstypen gliedern – die sichere und die unsichere Bindung (vgl. Hedervari-Heller 2012, S.61). Wichtig für den sicheren Bindungsaufbau ist dabei die Feinfühligkeit der Bindungspersonen. Hierunter versteht man die Wahrnehmung der Signale des Kindes und deren richtige Interpretation, sowie darauf unverzüglich entwicklungs- und situationsangemessen zu reagieren (ebd. S.60). Hinweise auf

unsicheres Bindungsverhalten ist die geringe Feinfühligkeit bis hin zur Feindseligkeit der Eltern, die Zurückweisung der Wünsche nach Nähe und Trost, über- oder unterstimulierendes Verhalten, sowie die widersprüchliche Reaktion auf das Verhalten des Kindes. Im schlimmsten Fall gibt es noch die Merkmale der Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen oder nicht verarbeitete Deprivationserfahrungen mit der primären Bindungsperson (ebd. S.62). Durch die vorangehend festgestellte Verbindung von geringerer Wärme und vermehrter Härte in der Erziehung, bezugnehmend auf segregierte Quartiere, und durch das geringere Interaktionsverhalten sozial benachteiligter Eltern mit ihren Kindern, sowie die Konzentration der Botschaften derselben auf Anweisungen und Tadel (vgl. Bühler-Niederberger 2009, S.6), lässt sich vermutlich in diesen Kontexten ein vermehrt vorkommendes unsicheres Bindungsverhalten feststellen. Dieses unsichere Bindungsverhalten kann, vor allem bei Jungen, zu aggressivem Verhalten führen (vgl. Uslucan 2012, S.24), welches wiederum die höhere Rate von delinquentem und „kriminellen“ Verhalten in segregierten Quartieren erklären könnte. Des Weiteren liefert dieser Ansatz auch ein Erklärungsmodell für die schlechteren Schuleingangsqualifikationen, denn die unsichere Bindungserfahrung verringert auch das Explorationsverhalten der Kinder (vgl. Hedervari-Heller 2012, S.59).

4.4.2 Identitätsbildung durch Interaktion

Der symbolische Interaktionismus nach George Herbert Mead geht davon aus, dass sich unsere Identität durch die Interaktion mit dem sozialen Umfeld entwickelt, indem die Perspektiven der anderen zu übernehmen gelernt und somit die, durch die Interaktion erwartete, Handlung zuerst selbst antizipiert wird (vgl. Baumgart 2008, S.121). Es werden somit auch die Werte und Normen des sozialen Umfeldes erlernt, da vor einer Aktion, bewusst bzw. unbewusst, deren vermutliche Konsequenz überlegt wird. Unbewusst sind die Konsequenzen dann, wenn die zu erwartende Konsequenz auf die Aktion schon des öfteren selbst oder durch Beobachtungen erlebt wurde. Es wird also „instinktiv“ agiert bzw. reagiert. Der Aktionen teilweise bewusst ist man sich, wenn man sich selbst „Gedanken“ über die zu erwartenden Konsequenzen der Aktion macht, also wenn diese noch keiner „verfestigten“ Routine entspricht. Da tendenziell nach sozialer Anerkennung gestrebt wird und das soziale Umfeld die Aktionen akzeptiert

bzw. sanktioniert, werden somit die Normen und Werte der Gesellschaft gelernt. Dabei scheint jedoch die Rationalität teilweise außer Kraft gesetzt zu sein, denn wenn beispielsweise die Mitglieder der „Raucherclique“ auf dem Schulhof als die „Coolen“ gelten und man nach deren sozialen Anerkennung strebt, wird man vermutlich auch anfangen zu rauchen, da man somit leichter in der Gruppe akzeptiert wird, obwohl Rauchen rational gesehen schädigt. Den Einfluss verschiedener Gruppen auf die Identitätsbildung hat unter anderem Steven Durlauf im Rahmen seiner „Memberships Theory of Poverty“ untersucht. Er filtert dabei vier verschiedene Aspekte von Gruppenauswirkungen heraus, die sich in erster Linie auf das Individuum auswirken – „peer group effects“, „role model effects“, „social learning“ und „social complementarities“ (vgl. Durlauf 2000, S.3). Es ist dabei zu beachten, dass die Einflussnahme durchaus auch bidirektional sein kann, also das Individuum auch die Gruppe beeinflussen kann.

Peer group effects – Einfluss der Peergruppe

Diese Effekte beziehen sich auf die Wirkung der dominanten Normen und Werte von Gleichaltrigengruppen. Ausgehend von dem höheren delinquenten und kriminellen Verhalten in segregierten Quartieren und der geringeren informellen sozialen Kontrolle, also der Sanktion dieses Verhaltens durch das soziale Umfeld, besteht ein höheres Risiko, an „falsche Freunde“ zu geraten. Es ist davon auszugehen, dass die Wahrscheinlichkeit delinquentes bzw. kriminelles Verhalten auszubilden größer ist, wenn die eigenen Freunde schon dieses Verhalten an den Tag legen und dieses positive Anreize für das Individuum bereit hält, beispielsweise die Kompensation der ökonomischen Deprivation durch die „illegale“ Beschaffung von Statussymbolen (Handy, Laptop, Markenkleidung etc.). Untersucht man die Eigenschaften dominanter Peergruppen eines Quartiers, lassen sich die Auswirkungen auf die meisten Individuen vorhersagen.

Role model effects – Einfluss von Rollenvorbildern

Hierbei geht es um die Auswirkungen der Vorbildfunktion. Es wird davon ausgegangen, dass ältere Gruppenmitglieder durch ihre Vorbildfunktion Einfluss auf jüngere Gruppenmitglieder nehmen. Dies zeigt sich zum Beispiel an dem kulturellen Stellenwert von Bildung, wie er im Rahmen von Quartier und Bildung beschrieben wurde. So kann davon ausgegangen werden, dass ein Individuum, welches in einem

Umfeld mit einem höheren Stellenwert an Bildung aufwächst, tendenziell der Bildung auch einen höheren Stellenwert einräumt.

Weitere Zusammenhänge zwischen der Vorbildfunktion der Eltern unter dem Aspekt der Konfliktaustragung und deren Auswirkungen auf Kinder hat Guy Bodenmann untersucht. Nach ihm hat vor allem die hostile-aggressive und passiv-defensive Konfliktaustragung der Eltern negative Auswirkungen auf Kinder (vgl. Bodenmann 2010, S.6). Es ist davon auszugehen, dass diese Konfliktaustragungsstrategien in segregierten Quartieren verhältnismäßig häufig zu finden sind. Dabei stellt er fest, dass die hostile-aggressive Konfliktaustragung zu externalisierenden Störungen (ebd. S.6) und die passiv-defensive Konfliktaustragung zu internalisierenden Störungen bei den Kindern führen kann (ebd. S.10).

Social learning – Lernen aus dem Verhalten bzw. den Erfahrungen anderer

„Social learning“ beschreibt das Lernen aus dem Verhalten und den Erfahrungen anderer, sowie aus deren Konsequenzen. Segregierte Quartiere können sich durch die Resignation ihrer Bewohner bezüglich des Arbeitsmarkts negativ auf Kinder und Jugendliche auswirken. Wenn etliche Bewohner des Quartiers trotz ihrer Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt keine bzw. keine angemessene Anstellung mehr bekommen, sinkt auch der Wert von Bildung bei den Kindern und Jugendlichen, da hinterfragt wird, inwieweit Bildung zu einer besseren ökonomischen Situation führt. Ein weiteres Beispiel für „social learning“ spiegelt sich in der erlernten Problemlösungsstrategie der „Gewalt“ wieder. Also wenn durch Beobachtungen und Erfahrungen anderer gelernt wurde, dass Gewalt ein erfolgreicher Weg ist Probleme zu lösen.

Social complementarities – Ergänzende Interaktionen

Unter „social complementarities“ wird verstanden, dass es zu einer Annäherung von Verhaltensweisen bzw. Wissen innerhalb einer Gruppe kommt. Dies ist wichtig um zu verstehen, warum die Homogenisierung von Klassen, verursacht durch die sozialräumliche Segregation, zu einem Absinken des Leistungsniveaus führt. Bei heterogenen Klassen ist es wahrscheinlich, dass die Leistung der schlechteren Schüler sich dem durchschnittlichen Leistungsniveau der Klasse annähert. Dies kann aber auch umgekehrt der Fall sein, also dass die Leistungsträger in Klassen mit vermehrt

schlechteren Schülern sich deren durchschnittlichem Leistungsniveau anpassen. Dies zeigt, dass Schulen anhand des Einzugsgebietes ganz unterschiedliche Entwicklungschancen bieten.

4.4.3 Stigmatisierung

Die Stigma-Theorie geht auf Erving Goffman zurück (vgl. Bloemers 2006, S.62). Ein Stigma wird dabei als eine zutiefst diskreditierende Eigenschaft einer Person definiert, welche durch die negative Bewertung und Zuschreibung der Umwelt die Persönlichkeit der Person verändert. So geschwächt in ihrem Selbstbild und Selbstbewusstsein, zieht sie sich in die Gruppe „ihresgleichen“ zurück und passt sich der Bewertung durch die Außenwelt an (ebd. S.62). Diese Tendenz findet man auch in segregierten Quartieren. Die sozialen Kontakte grenzen sich auf Personen ähnlicher sozialer Lagen innerhalb des Quartiers ein. Somit gehen informelle Kontakte verloren, die aber einen Zugang zu Erwerbsarbeit erleichtern und materielle soziale Unterstützung bieten könnten (vgl. Kronauer 2004, S.236). Weitere negative Folgen der stigmatisierenden Zuschreibung von negativ attribuierten Persönlichkeitsmerkmalen äußern sich in Form von Verhaltensunsicherheiten, Ambivalenzen und Ängsten in Interaktionen, sowie einem negativen Selbstbild (vgl. Bloemers 2006, S.74). Dies wiederum sind eindeutige Merkmale einer unsicheren Eltern-Kind-Bindung.

Weitere Stigmatisierungen durch die Umwelt finden sich zum Beispiel anhand des bereits erläuterten Geoscorings, der Benachteiligung am Arbeitsmarkt auf Grund des Wohnortes und der Schulempfehlung durch das Merkmal Einkommens- bzw. Bildungsgruppe. So erhalten Schüler aus unteren sozialen Schichten nicht nur schlechtere Noten für gleiche Leistung, sondern werden auch im Rahmen der Schulempfehlung benachteiligt – bei gleich guter Note bekamen nur 76% der Kinder aus dem niedrigsten Einkommensbereich und hingegen 97% aus dem höchsten Einkommensbereich eine Weiterempfehlung für das Gymnasium (vgl. Bühler-Niederberger 2009, S.4).

5. Kritische Auseinandersetzung mit den wichtigsten Handlungsansätze

Solange Armut und die damit einhergehende sozialräumliche Segregation als individuelles Versagen verstanden wird, werden die meisten Präventions- und Interventionsmaßnahmen auf mikrosoziologischer Ebene agieren, also auf der Bekämpfung der Begleiterscheinungen. Dies löst jedoch nicht das gesellschaftliche Problem, sondern ist im wahrsten Sinne des Wortes nur „ein Tropfen auf den heißen Stein“ oder anders ausgedrückt, wir retten das Kind erst, wenn es schon in den Brunnen gefallen ist. Umso wichtiger wären auch in Deutschland Studien zur Erforschung der Auswirkungen segregierter Quartiere und deren Ursachen. Dabei sind insbesondere Mikrosysteme in Verbindungen miteinander zu betrachten, also Mesosystemanalysen vorzunehmen. Wenn beispielsweise festgestellt wird, dass Schüler schlechtere Schuleingangsqualifikationen aufweisen, ist es nicht nur nötig zu versuchen, alle Schüler auf ein gleiches Level zu bringen, sondern auch zu hinterfragen, woher die schlechteren Schuleingangsqualifikationen kommen und somit verschiedene Mikrosysteme in Bezug auf die Schuleingangsqualifikationen auszuwerten. Im Folgenden werden deshalb Handlungsansätze im Hinblick auf ihre Wirksamkeit, in puncto Verbesserung der sozialräumlichen Segregation, begutachtet. So ist davon auszugehen, dass bezugnehmend auf die sozialen Einflusskriterien von Steven Durlauf und den dargelegten Problemen der sozialen Homogenisierung, ein sozial heterogenes Umfeld einen positiven Einfluss auf die Entwicklung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen hat.

5.1 Desegregations- und Revitalisierungsansatz

Der Desegregationsansatz versucht eine soziale Durchmischung anhand von Zuzugssperren und Quotenregeln für bestimmte Quartiere zu „erzwingen“. Dieser Ansatz wird aber kaum verfolgt, da er mit Artikel 11 des Grundgesetzes in Konflikt steht. Dieser beinhaltet in Absatz 1, dass alle Deutschen Freizügigkeit im ganzen Bundesgebiet genießen. Diese Ansicht vertritt auch Hartmut Häußermann, er schreibt hierzu: „Erzwungene Desegregation ist nicht besser als erzwungene Segregation.“ (vgl. Häußermann 2001, S.77)

Im Gegensatz zum Desegregationsansatz geht der Revitalisierungsansatz von der Annahme aus, dass es durch die attraktivere Gestaltung bzw. die Aufwertung des Quartiers automatisch wieder zu einer freiwilligen sozialen Durchmischung kommt, also zu einem Zuzug der sozial Bessergestellten. Dieser Ansatz wird gerade durch die Politik unter anderem mit dem Programm „Soziale Stadt“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung verfolgt. Jedoch wird dabei vergessen, dass die Revitalisierung zu einem Anstieg der Mietpreise führt, der durch Spekulanten meist noch verstärkt wird – vergleiche hierzu „Quartier ist nicht gleich Quartier“. Wenn der Ansatz also nur im Rahmen der Revitalisierung verfolgt wird, kommt es nur zu einer Verschiebung des Problems auf andere Stadtteile. Dieser Ansatz könnte aber funktionieren, wenn die Revitalisierung des Quartiers mit einem Ausbau von Sozialwohnungen einhergehen würde.

Ein Modell-Projekt ähnlicher Art wird beispielsweise gerade in Hamburg umgesetzt. Hier wird zwar nicht der Revitalisierungsansatz vertreten, jedoch wird der Wohnungsnot mit Auflagen für Sozialwohnungsbau bei Neubebauung entgegengewirkt. So müssen von allen neu entstehenden Wohnungen mindestens 30 Prozent Sozialwohnungen sein. Damit einhergehend, werden die Grundstücke nicht mehr meistbietend verkauft, sondern anhand von Konzeptausschreibungen (vgl. Fischer 2013, S.5).

5.2 Bildung ein Ausweg?

Pierre Bourdieu geht von der Annahme aus, dass die verschiedenen Kapitalien – das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital – in einem Austausch zueinander stehen (vgl. Bourdieu 2005, S.52). Ausgehend davon, wird häufig argumentiert, dass jeder seines Glückes Schmied ist, denn es habe ja jeder die „gleiche“ Chance, sich durch die „kostenlose“ Bildung kulturelles Kapital anzueignen und dieses in ökonomisches Kapital zu transferieren. Jedoch wurde ja bereits darauf hingewiesen, dass eben nicht jedes Kind die gleichen Chancen im aktuellen Bildungssystem hat, sondern die soziale Herkunft maßgeblich für den Bildungserfolg verantwortlich ist. Auch führt die Bildungsexpansion nicht, wie oft fälschlicherweise angenommen, zu einer Verringerung der sozialen Ungleichheit. „Zwar haben sich im Rahmen der Bildungsexpansion in den letzten 30 Jahren die Chancen von Kindern, die nicht aus akademisch gebildeten

Elternhäusern kommen, das Abitur oder einen Hochschulabschluss zu erwerben, durchaus erhöht. Die Mobilität ist jedoch ausschließlich bei den mittleren Schichten zu beobachten. Betrachtet man das untere und das obere Ende der sozialen Statusgruppen, dann wird deutlich, dass es hier kaum zu einer Öffnung gekommen ist: Aufstiege von >>ganz unten<< und Abstiege von >>ganz oben<< sind eher unwahrscheinlich. Insbesondere das Risiko, in der unteren Schicht zu verbleiben, hat in den letzten Jahren zugenommen. Für diese Gruppe haben sich die Chancen auf höhere Bildung noch einmal verschlechtert.“ (Leven 2010, S.54) Die Devise darf also nicht heißen mehr Bildung, sondern chancengleiche Bildung. Da die Institution Schule in ihrer aktuellen Struktur nur zu einem gewissen Grad für den Leistungserfolg der Schüler verantwortlich ist, muss auch auf anderen schul- und bildungsrelevanten Ebenen der Kinder und Jugendlichen angesetzt werden.

6. Fazit und Ausblick

Zum Abschluss der Arbeit werden hier noch einmal die entscheidenden Erkenntnisse zusammengefasst und beantwortet, ob die sozialräumliche Segregation zu einer Vererbung von Armut führt.

Unter sozialräumlicher Segregation wird die räumliche Trennung der Bevölkerung innerhalb eines Gebietes in Quartiere anhand des Merkmals der sozialen Lage verstanden. Die Intensität von sozialräumlicher Segregation, also inwieweit die räumliche Trennung zur Exklusionsgefahr für die Bewohner wird, kann anhand des Lebenslagenansatzes und dessen Erweiterung um sozialräumliche Dimensionen festgestellt werden. Die Ursprünge der modernen sozialräumlichen Segregation sind auf den ökonomischen Wandel und dessen Übergang von der Industrie- hin zur Dienstleistungsgesellschaft sowie die Globalisierung zurückzuführen. Im Rahmen dieses Wandels kam es zu einer Spezialisierung von Arbeit und auf der Kehrseite zu einer massiven Arbeitslosigkeit der „schlechter“ Ausgebildeten. Die ehemaligen Arbeitersiedlungen wurden zu Auffangbecken der Globalisierungsverlierer. Sie zeichnen sich nun durch einen hohen Anteil von armen und marginalisierten Bewohnern aus. Durch die steigende Einkommensungleichheit, einhergehend mit der enormen Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen, verfestigt sich die Armut

in diesen Quartieren. Der Abbau des sozialen Wohnungsbaus verschärft diese räumliche Konzentration zusätzlich. Im weiteren Verlauf konnte festgestellt werden, dass vor allem monofunktionale, auf das Wohnen ausgerichtete und von Segregation betroffene Quartiere ein erhöhtes Risiko für die Vererbung von Armut darstellen, da sie weniger kompensatorische Ressourcen und eine höhere Anzahl von Familien aufweisen. Es wurden anhand eigener Erfahrungen die Probleme dieser Quartiere beleuchtet und durch Studienergebnisse ergänzt. Hierdurch konnte dargestellt werden, dass die sozialräumliche Segregation mit bedenklichen sozialen Entwicklungen und negativen Auswirkungen auf die Bewohner einhergeht. Unter anderem zeigt sich, dass die sozialräumliche Segregation in verschiedenen Mikrosystemen negative Auswirkungen auf die Schuleingangsqualifikationen und die Schullaufbahn hat. Des Weiteren konnte ein Zusammenhang zwischen Gesundheitsrisiken und der sozialen Lage bzw. dem Quartier ausgemacht werden. In einer anschließenden, tiefergehenden entwicklungspsychologischen und soziologischen Analyse wurden die Forschungsergebnisse in ihrer Wirkung auf Kinder und Jugendliche untersucht. Es konnten dabei Zusammenhänge zwischen der Eltern-Kind-Bindung und dem häufigeren Auftreten von delinquentem Verhalten aufgezeigt werden. Weitere negative Auswirkungen ließen sich aus der Identitätsbildung und dem Erlernen von Normen und Werten, durch den Einfluss der Peergruppe, der Rollenvorbilder, des sozialen Lernens und der ergänzenden Interaktionen, ableiten. Abschließend wurde durch die Stigma-Theorie der theoretische Rahmen für die Abnahme wichtiger sozialer Kontakte geliefert, bevor dann die wichtigsten Handlungsansätze in einer Kurzanalyse betrachtet wurden.

Zusammenfassend lässt sich aus den oben genannten Sachverhalten und Untersuchungsergebnissen festhalten, dass die sozialräumliche Segregation die Vererbung von Armut nicht auslöst, jedoch das Risiko für diese deutlich erhöht. Auf Grund der aktuellen wirtschaftlichen Lage – Finanz-/Eurokrise, der zunehmenden Überschuldung von europäischen Staaten und zahlreicher deutscher Bundesländer, inklusive der Kommunen – ist mit einer weiteren Zunahme von Armut in der Bevölkerung zu rechnen und einer Handlungseinschränkung von Seiten der Politik. Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet sind deshalb nötig, um zu tieferen Erkenntnissen der Quartiereffekte und Quartiersauswirkungen zu gelangen und die in dieser Arbeit aufgestellten Thesen zu validieren. Es sollte deshalb die sozialräumliche

Segregation in allen armutsrelevanten zukünftigen Forschungen vermehrt Beachtung finden, um die Politik verstärkt auf das Problem der Vererbung von Armut aufmerksam zu machen und um sie zum effektiven Handeln zu „zwingen“. Des Weiteren zeigt die Quartiersforschung eindrücklich, dass Armut kein individuelles, sondern ein gesellschaftliches Problem ist, es somit also nicht ausreicht nur die individuellen Ressourcen zu stärken. Da der Bildungserfolg hochgradig von der sozialen Herkunft abhängig ist, muss das Bildungssystem dringend, auch im Hinblick auf die veränderte Situation des Arbeitsmarktes, überarbeitet werden. Um den negativen Effekten der sozialräumlichen Segregation also adäquat zu begegnen, bedarf es Handlungsansätzen auf drei verschiedenen Ebenen – der individuellen Ressourcenstärkung der Individuen, beispielsweise durch Good-Practice-Projekte, der Überarbeitung und chancengleichen Gestaltung des Bildungssystems und der gesellschaftspolitischen Lösung.

Je mehr ich mich mit dem Thema beschäftige, desto wichtiger scheint mir die gesamtgesellschaftliche politische Lösung der Armutsfrage zu sein. Sollte das Bildungssystem nicht den veränderten Ansprüchen des Arbeitsmarktes Rechnung tragen können, kann der Armut nur durch eine Umverteilung des Reichtums, einhergehend mit „gerechten“ Einkommensstrukturen, oder durch die Rückführung der Produktion, verbunden mit einer enormen Anhebung der Importzölle und einem gesamtgesellschaftlichen Wohlstandverlust, entgegengewirkt werden. Wir dürfen unseren Wohlstand nicht auf Kosten der nächsten Generation ausbauen, ansonsten sind wir in Deutschland bald mit den gleichen Problemen der Jugendarbeitslosigkeit wie beispielsweise unser europäischer Nachbar Spanien konfrontiert, wodurch unser Sozialstaat und der Generationenvertrag untergehen könnte.

7. Quellenverzeichnis

7.1 Gedruckte Quellen

Baumgart, Franzjörg (Hrsg.) (2008): Theorien der Sozialisation, 4. Auflage; Julius Klinkhardt Verlag, 2008

Bloemers, Wolf; Hajkova, Vanda (2006): Richtung Inklusion in Europa; Frank und Timme Verlag, 2006

Bos, Wilfried u.a. (2007): IGLU 2006 – Lesekompetenz von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich – Zusammenfassung; Handout zur Pressekonferenz in Berlin, 2007

Bourdieu, Pierre (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht – Schriften zur Politik und Kultur 1; VSA Verlag; Hamburg, 2005

Bowlby, John (2005): Frühe Bindung und kindliche Entwicklung – 5. Auflage; Ernst Reinhardt Verlag; München, 2005

Bronfenbrenner, Urie (1979): The ecology of human development; Harvard University Press; Cambridge, 1979

Bronfenbrenner, Urie (1989): Ecological systems theory; in: Vasta, R. (Hrsg.): Annals of child development – Six theories of child development: Revised formulations and current issues; JAI Press; Greenwich, 1989

Brooks-Gunn, Jeanne; Leventhal, Tama (2000); The Neighborhoods They Live in: The Effects of Neighborhood Residence on Child and Adolescent Outcomes; in: American Psychological Association (Hrsg.): Psychological Bulletin 2000, Vol. 126, No. 2

Bude, Heinz; Willisch, Andreas (2006): Das Problem der Exklusion; in: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hrsg.): Das Problem der Exklusion – Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige; HIS Verlag; Hamburg, 2006

Bühler-Niederberger, Doris (2009): Ungleiche Kindheiten – alte und neue Disparitäten; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 17/2009: Ungleiche Kindheit; Bundeszentrale für politische Bildung, 2009

Ditton, Hartmut; Krüsken, Jan (2007): Sozialräumliche Segregation und schulische Entwicklung; in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung Heft 1 – 2007; Budrich Journals, 2007

Durlauf, Steven N. (2000): The Memberships Theory of Poverty: The Role of Group Affiliations In Determining Socioeconomic Outcomes; University of Wisconsin at Madison, 2000

Expertenrat, Baden-Württemberg (2011); Expertenrat „Herkunft und Bildungserfolg“ – Empfehlungen für Bildungspolitische Weichenstellungen in der Perspektive auf das Jahr 2020; Baumert, Jürgen (Leitung); Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 2011

Geißler, Rainer (2010): Die Sozialstruktur Deutschlands – Aktuelle Entwicklungen und theoretische Erklärungsmodelle; in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): WISO-Diskurs – Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik; November 2010

Hedervari-Heller, Eva (2012): Bindung und Bindungsstörungen; in: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Frühe Kindheit 0-3 – Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern; Springer Verlag; Berlin, Heidelberg, 2012

Herlyn, Ulfert (1990): Leben in der Stadt – Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen; Opladen Leske + Budrich, 1990

Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2001): Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte; in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 2001/I: Im Brennpunkt: Integration und Stadt; Deutsches Institut für Urbanistik, 2001

Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin; Siebel, Walter (2004): Einleitung – Stadt am Rand: Armut und Ausgrenzung; in: Häußermann, Hartmut u.a. (Hrsg.): An den Rändern der Städte; Suhrkamp, 2004

Häußermann, Hartmut (2006): Die Krise der >>sozialen Stadt<<. Warum der sozialräumliche Wandel der Städte eine eigenständige Ursache für Ausgrenzung ist; in: Bude, Heinz; Willisch, Andreas (Hrsg.): Das Problem der Exklusion – Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige; HIS Verlag; Hamburg, 2006

Jencks, Christopher; Mayer, Susan E. (1990): The social consequences of growing up in a poor neighborhood; in: Lynn, Laurence E.; McGeary, Michael F. H. (Hrsg.), Inner-city poverty in the United States; National Academy Press; Washington, 1990

Jürgens, Olaf; Mauer, Andreas; Meyer, Eike; Voges, Wolfgang (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes – Endbericht; Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik; Bremen, 2003

Kiesewetter, Hubert (2004): Industrielle Revolution in Deutschland – Regionen als Wachstumsmotoren; Franz Steiner Verlag; Wiesbaden, 2004

Klemm, Klaus (2008): Bildung und sozialräumliche Segregation in Deutschlands Großstädten; in: John-Ohnesorg, Marei; Wernstedt, Rolf (Hrsg.): Soziale Herkunft entscheidet über Bildungserfolg – Konsequenzen aus IGLU 2006 und PISA III; Friedrich-Ebert-Stiftung; Berlin, 2008

Kronauer, Martin; Vogel, Berthold (2004): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartierseffekte, was Lageeffekte?; in: Häußermann, Hartmut u.a. (Hrsg.): An den Rändern der Städte; Suhrkamp, 2004

Leven, Ingo; Quenzel, Gutrun; Hurrelmann, Klaus (2010): Familie, Schule, Freizeit: Kontinuität im Wandel; in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich; Bundeszentrale für politische Bildung; Bonn, 2010

Robert-Koch-Institut (2008a): Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland; Robert-Koch-Institut; Berlin, Köln, 2008

Robert-Koch-Institut (2008b): Beiträge zur Gesundheitsberichtserstattung des Bundes – Lebensphasenspezifische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KIGGS); Robert-Koch-Institut; Berlin, 2008

Rothe, Wolfgang (2011): Konzeption des Waldorf Jugendclubs; Halle, 2011 (unveröffentlicht)

Statistisches Bundesamt (2006): Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung; Statistisches Bundesamt; Wiesbaden, 2006

Statistisches Bundesamt (2011): Fast zehn Jahre Euro – Preisentwicklung vor und nach der Bargeldumstellung; Statistisches Bundesamt; Wiesbaden, 2011

Statistisches Bundesamt (2012): Geburten in Deutschland – Ausgabe 2012; Statistisches Bundesamt; Wiesbaden, 2012

Uslucan, Haci-Halil (2012): Familiäre Einflussfaktoren auf delinquentes Verhalten Jugendlicher; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 49-50/2012: Sozialisation; Bundeszentrale für politische Bildung, 2012

van den Brink, Henning (2009): Von feinen Unterschieden zu großen Ungleichheiten; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 17/2009: Ungleiche Kindheit; Bundeszentrale für politische Bildung, 2009

7.2 Internetquellen

Armutsdefinition: <http://www.armut.de/definition-von-armut.php>; 24.01.13

Bodenmann, Guy (2010): Kinder bekommen mehr mit als Eltern meinen; Universität Zürich, 2010; <http://www.psychologie.uzh.ch>; 09.02.13

Fischer, Konrad; Haerder, Max (2013): Die wahren Ursachen der neuen Wohnungsnot; Wirtschaftswoche 23.01.13; <http://www.wiwo.de>; 10.02.13

Ruhrnachrichten (2012): Zahl der Sozialwohnungen drastisch gesunken – 02.08.12; <http://www.ruhrnachrichten.de>; 25.01.13

Trentmann, Nina (2011): Wer am falschen Ort wohnt, bekommt keinen Kredit – 24.04.11; <http://www.welt.de>; 27.01.13

WAZ (2008): Wohnlage bestimmt die Kreditwürdigkeit – 14.11.2008; <http://www.derwesten.de>; 27.01.13

8. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich, Daniel Sebastian Menz, geboren am 04.05.1988, die am heutigen Tag eingereichte Bachelor-Arbeit selbstständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegen und ist auch noch nicht veröffentlicht.

Backnang, den 11.02.2013

Unterschrift